

dot:
books

PETER
WATSON **DIE**
EHRENWERTE
FAMILIE

ROMAN



Über dieses Buch:

Es war einmal in Amerika ... New Orleans, 1880: Man könnte ihn für einen ganz normalen Einwanderer aus Sizilien halten – doch seit sich Silvio Randazzo in seiner Heimat einer gefährlichen Aufnahmeprüfung gestellt und später seinen ersten Mord begangen hat, ist aus dem Bauernjungen ein Mafia-Soldat geworden, der eiskalt seine Ziele verfolgt. Schon bald macht sich Silvio in Amerikas ebenso schillernder wie verkommener Stadt einen Namen – und unverzichtbar für die Anführer der ehrenwerten Familien. Als diese selbst unter Druck geraten, weiß Silvio, dass seine Chance gekommen ist, selbst zum Don zu werden. Aber wird er wirklich skrupellos genug sein, um alle auszuschalten, die ihm im Weg stehen? Denn wer hoch steigt, kann tief fallen ...

Als der internationale Bestsellerautor Peter Watson in der London Library ein staubiges Buch über den realen Sylvano Randazzo entdeckte, ließ ihn die Lebensgeschichte des Mafioso nicht mehr los – und so adaptierte er sie zu diesem Roman: »Faszinierend! Dieses Buch schlägt Mario Puzo und den Paten um Längen!« Publishers Weekly

Über den Autor:

Peter Watson, geboren 1943 in Birmingham, ist der Autor zahlreicher internationaler Bestseller. Er studierte Psychologie und Musik in Durham, London und Rom und war anschließend als Journalist für angesehenen Zeitungen wie die »Times« und den »Observer« tätig. Er gilt als einer der besten Kunstspezialisten der Welt und konnte zur Aufklärung zahlreicher Kunstdiebstähle und Fälschungen beitragen.

Bei dotbooks veröffentlichte Peter Watson die Romane »Die sixtinische Auktion«, »Das Gemälde des Todes« und »Der letzte Verräter«.

eBook-Neuausgabe Oktober 2021

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1995 unter dem Originaltitel »Capo« bei Richard Cohen Books.

Copyright © der englischen Originalausgabe 1995 by Peter Watson

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1997 Econ Verlag GmbH, Düsseldorf und München

Copyright © der Neuausgabe 2021 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Stefan Hilden, hildendesign.de unter Verwendung von © Shutterstock.com, Songquan Deng

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (fb)

ISBN 978-3-96-655-786-3

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale

Download von Musikdateien und Videos - untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Liebe Leserin, lieber Leser, in diesem eBook begegnen Sie möglicherweise Begrifflichkeiten, Weltanschauungen und Verhaltensweisen, die wir heute als unzeitgemäß oder diskriminierend verstehen. Bei diesem Roman handelt es sich um ein rein fiktives Werk, das vor dem Hintergrund einer bestimmten Zeit spielt oder geschrieben wurde - und als solches Dokument seiner Zeit von uns ohne nachträgliche Eingriffe neu veröffentlicht wird. Diese Fiktion spiegelt nicht unbedingt die Überzeugungen des Verlags wider.

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat - unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Die ehrenwerte Familie« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Peter Watson
Die ehrenwerte Familie

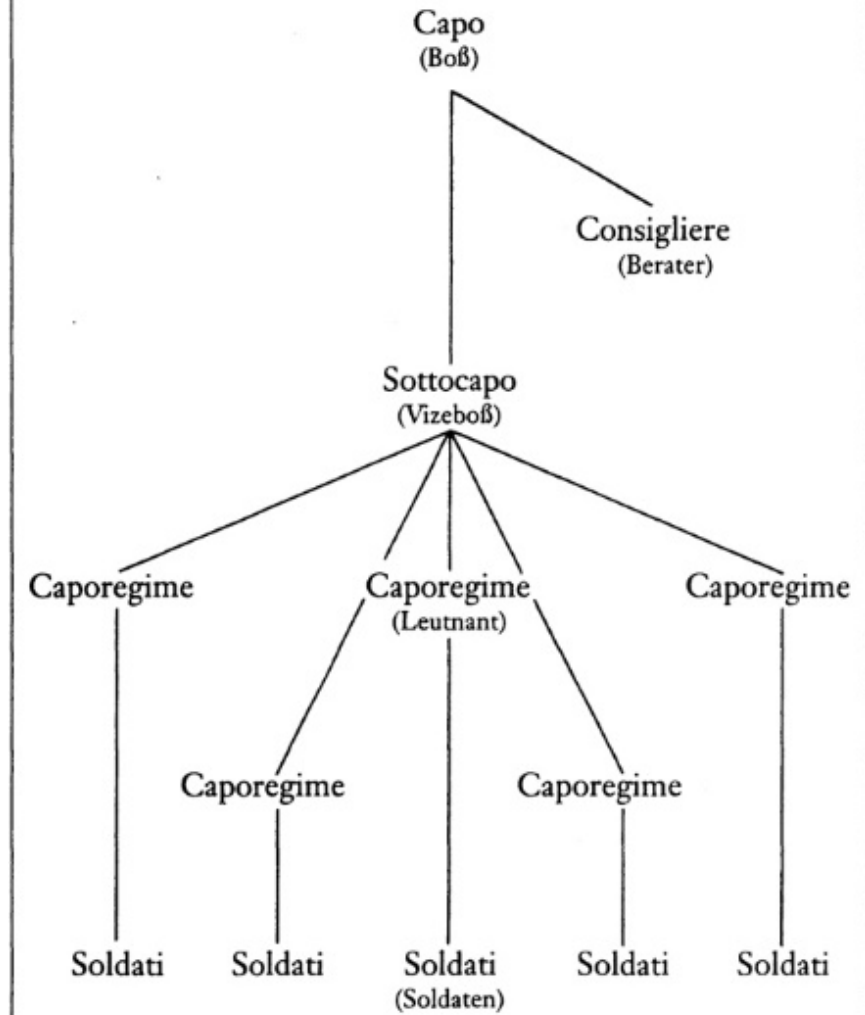
Roman

Aus dem Englischen von Monika Hahn-Prölss

dotbooks.

Dieser Roman basiert teilweise auf Ereignissen, die sich zwischen 1879 und 1891 auf Sizilien und in New Orleans zutragen. Ereignisse, die zeigen, wie sich die sizilianische Mafia in Nordamerika etablierte. Die chronologische Abfolge gewisser Vorfälle wurde den Erfordernissen des Romans entsprechend geändert. Ich danke der New Orleans Public Library und der Historic New Orleans Collection für ihre Hilfe bei meinen Recherchen.

TYPISCHER AUFBAU EINES MAFIA-CLANS



Teil I

Soldato

1879

Kapitel 1

»Sylvano, dies ist das gefährlichste Päckchen, das du je befördert hast. Und auch das kostbarste. Wenn du erwischt wirst, kommst du ins Gefängnis, obwohl du noch so jung bist. Vielleicht foltert man dich sogar, um herauszukriegen, wo ich bin. Das ist dir doch klar, oder?«

Sylvano Randazzo nickte. Er mochte seinen Namen in dieser Form nicht. Alle anderen nannten ihn Silvio.

»Deine Jugend ist dein bester Schutz. Einer der Gründe, warum wir dich ausgewählt haben. Außerdem bist du kräftig. Wenn du so wenig wie möglich schläfst, müsstest du übermorgen in Palermo sein, wo man dich erwartet. Du triffst dich mittags mit Anna Scafidi vor dem Portal von San Domenico. Sie weiß, wo das Postamt ist, und bringt das Päckchen dorthin. Sie wird auch die Adresse schreiben, was du ja nicht kannst. Und vergiß nicht, die Verpackung ist genauso wichtig wie der Inhalt.«

Silvio nickte wieder. Er hörte das nun schon zum zweiten Mal. So vergeßlich war er nun auch wieder nicht.

»Warte, bis das Päckchen aufgegeben ist. Dann reitest du sofort wieder zurück. Ist das klar? Hast du verstanden?«

»Ich bin doch kein Esel«, murmelte Silvio. Natürlich hatte er verstanden. Laut sagte er: »Si, Signore.« Er war hochgewachsen und schlank, ein dunkler, gutaussehender Junge mit dem Haar der Sizilianer, das so glänzend schwarz war wie Oliven.

Der ältere Mann musterte ihn lächelnd. »Du wirst deinem Vater von Tag zu Tag ähnlicher.« Als er den Arm um Silvios Schulter legte, wurde er plötzlich ernst. »Du hast seine Augen, seine Art, dir auf die Lippe zu beißen, und ... seinen Verstand, wie behauptet wird. Dein Vater sagte immer, nur drei Dinge im Leben seien wichtig: Verstand,

Blut und Mut.« Er lachte. »Allerdings sagte er auch, er wisse nicht, was davon am wichtigsten ist. Nun, vielleicht findest du eines Tages die Antwort.«

Er überlegte kurz. »Und nenn mich nicht mehr ›Signore‹. Wenn du deine Sache gut machst, Sylvano, dann bin ich für dich hinterher ›Nino‹. Wir werden Kameraden sein.«

Das ist wirklich eine große Ehre, dachte Silvio voller Stolz. Nino - Antonino Greco - war der berühmteste Mafioso von ganz Italien. Jeder hatte schon einmal vom »Steinbrecher« gehört, wie sein Spitzname lautete, und in den Cafés des nahegelegenen Ortes Bivona munkelte man, über seine Taten werde sogar in London und Amerika berichtet. Den Beinamen hatte er bekommen, weil er seit seiner Arbeit in den Steinbrüchen bei Gela als Sprengstoffexperte galt. Seine Führungsqualitäten begeisterten die Leute, doch sein Jähzorn, so explosiv wie Dynamit, jagte ihnen auch Angst ein.

Sizilien war eine karge Insel, von Gott und von Rom verlassen, doch die Gefolgsleute des Steinbrechers, so an die hundert oder mehr, hatten gut zu essen. Es gab Fisch, Kaninchen, Lamm, Eier und Wein. Obwohl sie hoch oben in den Bergen hinter Palermo lebten, sorgte Nino immer für ausreichend Nahrung. Von nun an würde Silvio also vielleicht zu den wenigen Auserwählten zählen, die ihn mit dem Namen anreden durften, der ihm selbst am liebsten war.

»Geh jetzt«, sagte Nino. »Ich erwarte dich nach vier Nächten zurück.« Für einen Moment verfinsterte sich sein Gesicht. Mit seinem Vollbart und den buschigen Augenbrauen sah er nun zum Fürchten aus. »Enttäusch mich nicht!«

Silvio schaute erst ihn und dann seinen Onkel Bastiano an, der in den zehn Jahren, seit Silvio Waise war, wie ein Vater für ihn gesorgt hatte. Nein, er durfte sie nicht enttäuschen. Bastiano Randazzo war Ninos *consigliere*,

sein Berater und seine rechte Hand, aber er verdankte Nino alles. Falls Silvio versagte, würde auch Bastiano es zu spüren bekommen.

Sein Onkel ließ sich nichts anmerken. Er war zu stolz, um etwas zu sagen, aber Silvio konnte in seinen Zügen lesen. »Enttäusch uns nicht! Bitte, enttäusch uns nicht!«

Silvio hatte nicht mit Regen gerechnet, obwohl schon den ganzen Nachmittag über der Himmel bewölkt gewesen war. Doch nun, als er vom Maultier stieg, seine zusammengerollte Decke und natürlich auch das Päckchen herunternahm und sich unter eine alte Brücke ins Flußbett des Azzirioli legte, prasselten Regentropfen auf den gelblichen Sandstein der Brücke und ließen die silbriggrünen Blätter der Olivenbäume erzittern.

Nachdem er mit Brot und Salami seinen Hunger gestillt hatte, versuchte er einzuschlafen, war aber wie so oft mit den Gedanken bei Annunziata. Mit Nino Greco und seiner »Familie« in den Bergen zu leben war für einen Siebzehnjährigen in vieler Hinsicht aufregend. Das Dörfchen Bivio Indisi – *bivio* bedeutet Weggabelung –, das auf dem Berg Indisi lag, hatte Nino einige Jahre zuvor zu seinem Hauptquartier gemacht, nachdem ein Erdbeben das Dorf von der Außenwelt abgeschnitten hatte. Nach Ansicht Ninos und der Familie war Bivio Indisi absolut sicher. Vom Cammarata-Gebirge aus betrachtet wirkte das halbe Dutzend arg zerfallener Häuser wie aus Parmesan geschnitzt.

Doch einiges machte Silvio auch zu schaffen, und das hing unter anderem mit Annunziata zusammen. Sie war Silvios erste große Liebe, und soweit er es beurteilen konnte, liebte sie ihn auch. Das Problem bestand darin, daß Annunziata Silvios Cousine war, da ihre Mütter Schwestern gewesen waren. Annunzias Vater, Nino, lebte zwar noch, doch ihre Mutter war im Kindbett gestorben, und Silvios

Eltern waren beide getötet worden. Durch diese schweren Verluste wurden die beiden schon von klein auf schier unzertrennlich.

Silvio versuchte, die Gedanken an den Tod seiner Eltern zu verdrängen, doch manchmal, meistens spätabends, verfolgte ihn die Erinnerung. Zu fünft waren sie von Filaga nach Santo Stefano geritten, drei Erwachsene und zwei siebenjährige Jungen. Zu der Gruppe gehörten Silvios Mutter Sylvana, sein Vater Lorenzo, den jeder Renzo nannte, sowie Aldo, Renzos und Bastianos Bruder, also Silvios Onkel. Der andere Junge war Aldos Sohn und somit Silvios Cousin. Die beiden Jungen bildeten die Nachhut. Ihre Maultiere waren kleiner und langsamer als die der anderen, und außerdem wollten sie über Dinge reden, die die Erwachsenen nichts angingen.

Sie überquerten gerade die Brücke über den Fluß Capraria, als die Schüsse fielen. Silvios Vater und sein Onkel waren auf der Stelle tot. Silvios Mutter wäre vielleicht verschont worden, doch ihr Pferd ging mit ihr durch und warf sie ab. Beim Sturz ins Flußbett brach sie sich den Hals, und ihr Schädel wurde zerschmettert.

Silvio erschauerte immer noch beim Gedanken an diesen Tag. Sein Kummer war mit den Jahren zwar schwächer geworden, doch etwas ließ ihn nie los. Bei der Tat hatte es sich um Blutrache gehandelt, wie jeder wußte, begangen von dem rivalisierenden Clan Carculipo. Dessen Mitglieder hegten den Verdacht, Aldo Randazzo sei ihnen geschäftlich in die Quere gekommen. Renzo hatte man gleich mit umgebracht, da sich gerade die Chance bot. Was Silvio nachts immer noch zum Schwitzen brachte, war die Tatsache, daß er kurz vor den Schüssen etwas zwischen den Bäumen hatte aufblitzen sehen, sich aber nichts dabei dachte. Natürlich war ihm hinterher klar geworden, daß er gesehen hatte, wie ein Sonnenstrahl einen Gewehrlauf traf. Wäre er cleverer gewesen, hätte er seinen Eltern und seinem Onkel vielleicht den Tod ersparen können - und sich

selbst ein Leben als Waisenkind. Nino hatte seinen Verstand gelobt, doch Silvio wußte, bei jener einen Gelegenheit, als es wirklich darauf ankam, hatte er nicht schnell genug geschaltet. Na schön, er war erst sieben Jahre alt gewesen, aber was machte das für einen Unterschied? Verstand, Blut und Mut. Man wurde damit geboren.

Nach dieser Tragödie schlug Silvio viel Sympathie seitens seiner Familie entgegen, und er wurde ziemlich verwöhnt. Dennoch waren er und Annunziata klug genug, ihre Gefühle füreinander geheimzuhalten. Nino und Bastiano wären alles andere als begeistert gewesen, wenn sie erfahren hätten, daß die beiden Kinder (für manche in der Familie waren sie immer noch Kinder) ineinander verliebt waren. Die katholische Kirche hatte diesbezüglich strenge Regeln. Silvio und Annunziata wären womöglich getrennt worden, und das war undenkbar. Das Schlimmste an seinem Auftrag, das Päckchen zu befördern, war nicht, daß es sich um eine Bewährungsprobe handelte, sondern daß er Annunziata vier Tage nicht sehen würde.

Während sich immer neue Wolken über ihm zusammenzogen, schlummerte Silvio schließlich ein, im Kopf wunderbare Bilder von Annunzias Brüsten. Er hatte sie noch nicht gesehen, noch nicht ...

Beim Aufwachen am nächsten Morgen hörte er als erstes das leise, gleichmäßige Prasseln des Regens. Es gab so selten Niederschläge in Sizilien, daß ein Regenschauer eigentlich immer willkommen war, doch gerade jetzt paßte es Silvio gar nicht. Das Päckchen mußte trocken bleiben. Man hatte ihm das nicht extra eingeschärft, aber er wußte, es hatte eine lange Reise vor sich, bis nach England, und wenn seine Verpackung feucht war, würde es vom Postamt vielleicht nicht angenommen werden. Außerdem würde die Nässe womöglich das verwischen, was auf die Innenseite

des Packpapiers gezeichnet war, und damit wäre der erwünschte Effekt sicher zunichte gemacht.

Silvio trug keinen Regenmantel - er besaß gar keinen -, und der Beutel, den er sich beim Reiten um den Körper band und in dem sein Proviant und das Geld für Anna Scafidi steckten, schützte auch nicht vor dem Regen. Er überlegte kurz und beschloß, das Päckchen in seine Schlafdecke einzuwickeln. So würde es vielleicht etwas zerdrückt, blieb aber auf jeden Fall trocken. Dann machte er sich wieder auf den Weg. Bastiano hatte ihm auf die Reise eine Uhr mitgegeben, damit er rechtzeitig zur Verabredung mit Anna Scafidi käme. Silvio konnte zwar nicht lesen, aber die Uhrzeit konnte er entziffern. Jetzt war es kurz nach fünf.

Es regnete den ganzen Vormittag. Die Düfte der Insel wurden durch die Nässe intensiver, vor allem die der überreifen Oliven und der Nadelbäume. Selbst die Erde strömte einen würzigen Geruch aus. Wenn es auf Sizilien regnete, tauchten bald aus dem Nichts kleine Bäche auf, die in versteckten Rinnen gurgelten und plätscherten. Die Vögel blieben stumm. Einer dieser Wildbäche floß an Castronuovo vorbei, wo Silvios Eltern begraben lagen. Er ging nicht oft dorthin, weil es ihn zu traurig stimmte.

Der Regen bewirkte noch etwas Gutes: Die Bauern blieben in ihren Häusern. Es waren heute weniger Leute unterwegs als gestern. Das konnte ihm nur recht sein, wenn er bedachte, was er bei sich trug. Alles schien gut zu klappen.

Doch er hatte sich zu früh gefreut. Kurz nach Mittag näherte er sich wieder einem Fluß, dem Catala. Über die tiefe Schlucht führte eine schmale Brücke, und von seinem Bergpfad aus konnte Silvio dort drei Gestalten erkennen. Sie trugen Mützen und graublaue Uniformen. Sbirren, wie die Einheimischen die Polizei verächtlich nannten.

Silvio zügelte sein Maultier. Er wußte, so etwas konnte immer passieren. Nach Meinung der Regierung - der

italienischen Regierung wohlverstanden - wimmelte es in dem Gebiet hinter Palermo nur so von Banditen und Mafiosi. Die Sizilianer dachten natürlich anders darüber. Obwohl sie nun fast zwanzig Jahre zum Königreich Italien gehörten, fühlten sie sich immer noch nicht als Italiener und ärgerten sich über die Einmischung des Festlands in ihre Angelegenheiten, wie sie sich schon mehr als tausend Jahre über jegliche Einmischung geärgert hatten. Aber momentan hatten die anderen die Oberhand. Zumindest verfügten sie über eine Polizei, die Straßensperren wie diese hier errichtete, um irgendwelche Leute zu schnappen.

Silvio stieg aus dem Sattel und setzte sich auf einen Felsblock hinter einem Baum, von wo aus er alles beobachten, aber nicht gesehen werden konnte. Das Geräusch des Regens wirkte irgendwie beruhigend auf ihn. Er mußte nachdenken. Er steckte in einer unangenehmen Situation, die Verstand und Mut erforderte. Unter anderen Umständen hätte er die Brücke einfach umgangen, denn er kannte sich in der Gegend gut aus, und wäre unbemerkt über die Berge in Richtung Cerruda geritten. Das jedoch brauchte Zeit, mehr Zeit, als er in diesem Fall zur Verfügung hatte. Schließlich sollte er morgen mittag in Palermo sein. Also mußte er auf der Straße bleiben und die Brücke überqueren.

Während Silvio überlegte, was er tun sollte, aß er eine Orange. Sobald er zur Brücke kam, würde er durchsucht werden. Fand man das Päckchen, würde man es öffnen. Der Inhalt war dergestalt, daß man Silvio garantiert ins Gefängnis warf. Der nun ausgepackte Gegenstand würde nie seinen Bestimmungsort erreichen, und alle Zeitungen würden über den spektakulären Fund berichten. Silvio hätte versagt.

Je mehr er über seine knifflige Lage nachdachte, desto klarer wurde ihm, daß es an einem Maultier nur einen einzigen Ort gab, an dem man etwas verstecken konnte. Er

stand auf, warf den Rest der Orange weg und wickelte das Päckchen aus der Decke. Er öffnete es, faltete das Papier zusammen und steckte es für einen Moment in die Hosentasche, damit es trocken blieb. Der Inhalt war klein und roch immer noch unangenehm. Silvio hielt ihn mit einer Hand und versuchte, die aufkommende Übelkeit zu bekämpfen. Mit der anderen Hand griff er nach dem Schwanz des Maultiers.

Die drei Sbirren saßen rauchend auf dem Brückengeländer und schauten vor sich hin. Ab und zu beschwerten sie sich lautstark über das Wetter. Als sie Silvio auf seinem Maultier erblickten, standen sie auf und drückten ihre Zigaretten aus. Einer griff nach seiner Pistole.

Silvio zögerte nicht, sondern ritt direkt auf sie zu.

»Absitzen!« sagte der Polizist mit der Waffe.

Silvio gehorchte.

»Nehmt alles herunter«, befahl der Anführer mit einer Kopfbewegung zum Maultier hin. »Sattel, Zaumzeug, alles.« Er trug Abzeichen auf seinen Schultern. Aufwendige Messingknöpfe. Offenbar ein Hauptmann.

Einer der beiden anderen Männer hielt das Tier am Kopf fest, während sein Kamerad den Satteltgurt löste.

Der Hauptmann steckte seine Pistole ins Halfter zurück. Ungeduldig zündete er sich eine neue Zigarette an.

»Nun zu dir«, begann er und zupfte sich Tabakkrümel von der Zunge. »Wer bist du, woher kommst du, und wohin willst du?«

»Ich heiße Silvio Randazzo. Ich komme aus Bivona und reite nach Palermo.«

»Wie alt bist du?«

»Ich werde nächsten Monat achtzehn.«

»Ist das nicht ein bißchen zu jung, um ganz allein zu reisen?«

Silvio warf sich in die Brust. »Ich bin ein Mann.«

Der Hauptmann grinste säuerlich. »Und immer noch Jungfrau, wetten?«

Silvio errötete, als hätte Annunziata das gesagt, und der Hauptmann lachte laut los. Doch gleich darauf fragte er in scharfem Ton: »Warum willst du nach Palermo?«

»Um meine Tante zu besuchen. Mein Vater – ihr Bruder – ist krank. Es gibt sonst keinen, zu dem ich gehen kann.«

»Was ist an deiner Tante so besonders?«

»Sie hat Geld. Für Medikamente.«

Der Hauptmann verzog das Gesicht. Vermutlich schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß sie den Jungen besser auf seinem Heimweg gefilzt hätten, wenn er Geld bei sich hatte. Schroff wandte er sich zu seinen Untergebenen um. »Nun?«

Der Sattel lag mit der Unterseite nach oben auf dem Boden. Die Decke war ausgebreitet, das Zaumzeug abgeschnallt. Der eine Polizist hatte dem Maultier seinen Gürtel um den Hals gebunden, um es festhalten zu können.

»Hier ist nichts«, sagte der zweite. »So sauber wie das Chorhemd eines Bischofs.«

»Durchsucht ihn«, ordnete der Hauptmann an.

»Zieh dein Hemd aus.«

»Bei dem Regen?«

»Zieh dein Hemd aus.«

Silvio tat, was von ihm verlangt wurde.

»Nun deine Hose. Und den Beutel, den du dir um den Bauch gebunden hast.«

Einer der Polizisten griff in Silvios Hosentaschen. In dem Beutel fand er ein Stück Salami und etwas Geld. Er steckte die Wurst zurück und zeigte das Geld.

»Gib's ihm«, brummte der Hauptmann. »Wir sind schließlich nicht die Mafia.« Er deutete auf Silvios Beine. »Jetzt noch deine Stiefel.«

Danach bekam Silvio die Erlaubnis, sich wieder anzuziehen und das Maultier aufzuzäumen und zu satteln.

Er nahm die Zügel und schwang sich etwas unbeholfen auf den Rücken des Maultiers. »Darf ich jetzt weiter?«

Der Hauptmann musterte ihn argwöhnisch. »Bivona. Das ist Steinbrecher-Gebiet. Da wurde der englische Pfarrer entführt.«

»Ja«, stimmte Silvio zu. »Alle reden darüber.«

»Bist du diesem Mann je begegnet, diesem Nino Greco?«

»Nein. Aber ich würde es Ihnen auch nicht verraten, wenn's so wäre.« Der Hauptmann zog finster die Brauen zusammen, bis Silvio hinzufügte: »Ich habe nämlich schreckliche Angst vor ihm.«

»Noch eine Frage«, sagte der Hauptmann und trat etwas näher. »Warum hast du den Schweif deines Maultiers geflochten?«

Silvio brach der Schweiß aus. Fast hatte er es geschafft, und nun dies! Er versuchte, so beiläufig wie möglich zu antworten. »Das habe nicht ich gemacht, sondern meine Schwester. Vor zwei Tagen. Wir haben alle Maultiere geschmückt, weil mein Vater Geburtstag hatte. Und dann wurde er plötzlich krank.«

Der Hauptmann trat hinter das Tier, um sich den geflochtenen Schweif genauer anzusehen. Er zündete sich wieder eine Zigarette an und zupfte erneut Tabakkrümel von seiner Zunge.

»Es ging alles so schnell«, erklärte Silvio. »Da blieb keine Zeit, ihn aufzuflechten.« War dem Hauptmann etwas aufgefallen? Plötzlich begann es noch stärker zu regnen, und die Sbirren hatten genug von der Nässe.

»Ab mit dir«, sagte der Hauptmann zu Silvio und rief dem eilig Davonreitenden noch hinterher: »Ich hatte meine erste Frau mit sechzehn.« Und wieder lachte er laut auf.

Silvio ritt eine halbe Stunde zügig durch den strömenden Regen, um möglichst weit von den Sbirren wegzukommen. Da er jedoch vermeiden wollte, daß der kostbare, grausige Päckcheninhalt naß wurde, trieb er schließlich das Maultier zwischen die Bäume, bis er von niemandem mehr gesehen

werden konnte. Er saß ab und begann, den Schweif aufzuflechten.

Harriet Livesey zog die Gardinen zur Seite und schaute hinaus in den Garten, der an diesem Julimorgen von Sonnenlicht durchflutet war. Normalerweise hätte dieser Anblick ihr Herz mit Freude erfüllt, aber nun beschäftigte sie nur der Gedanke an ihren Bruder. Wann würde sie ihn endlich aus einer Kutsche steigen sehen?

Harriet ging zum Frühstück ins Erdgeschoß hinunter und nahm ihren Highlandterrier Rhum gleich mit. Er war ihr einziger Trost, seit ihr Bruder vor zwei Monaten von Kidnappern verschleppt worden war. Im Frühstückszimmer wurde auf ihre Anordnung der Tisch immer für zwei gedeckt. Sie würde ihren Bruder nicht aufgeben, nur weil er von ein paar lächerlichen sizilianischen Banditen gefangengehalten wurde.

»Guten Morgen, Edna«, begrüßte sie die junge Frau, die neben der Anrichte stand.

»Guten Morgen, Miß«, erwiderte das Dienstmädchen mit einem angedeuteten Knicks. Die Familie gehörte nicht zur Aristokratie, aber Pfarrer Henry Livesey verfügte über ein ansehnliches Einkommen, seit sein älterer Bruder, der im Wessex-Regiment gedient hatte, in Indien getötet worden war.

»Ich habe keinen Appetit, Edna. Bitte nur Tee.«

Bevor Harriet die Morgenzeitung zu lesen begann, schaute sie sich im Zimmer um. Sie hatte sich vorgenommen, daß während Henrys Abwesenheit jederzeit alles zu seinem Empfang bereit sein sollte. Nichts war verändert. Diese zwei verdammten Gemälde beherrschten immer noch die Wand gegenüber der Fensterfront. Verdammt waren sie deshalb, weil auf dem einen ausgerechnet jenes Tal abgebildet war, das Henry bei Fontana Murata auf Sizilien besaß. Wegen der wertvollen

Schwefelminen war er ins Hinterland von Palermo gereist, wo er dann entführt worden war. Das zweite Bild war ein Porträt von Sir Thomas Lawrence, das Henrys und Harriets Urgroßvater, General Sir James Livesey, darstellte, dessen Feldzüge für Wellington den Grundstein für das Vermögen der Liveseys gelegt hatten. Das Porträt war nicht außergewöhnlich, aber es war eben ein echter Lawrence, und bei Christie's hatte man es erst drei Monate zuvor, zwei Wochen vor Henrys Abreise nach Italien, auf 4000 Guineen geschätzt. Der Zufall wollte es, daß dies fast genau die Summe war, die der sizilianische Bandit Nino Greco nun forderte.

Edna stellte die Teekanne auf den Tisch.

Harriet hatte die Lösegeldsumme bezahlen wollen. Was bedeutete denn ein Gemälde mehr oder weniger? Leider dachte jedoch der Anwalt der Familie, William Baldwin, der während Henrys Abwesenheit die Verfügungsgewalt über dessen Finanzen besaß, anders darüber. Baldwin war empört über die Forderung gewesen und hatte sich an den für diesen Distrikt zuständigen Abgeordneten, Sir Rupert Farrar, gewandt. Farrar hatte die Angelegenheit im Unterhaus vorgetragen, und danach war an ein Eingehen auf die Lösegeldforderung nicht mehr zu denken gewesen. Der Außenminister hatte versprochen, sich mit der italienischen Regierung in Verbindung zu setzen. Als er im Parlament harsche Kritik an den Italienern übte, die nicht in der Lage seien, Reisende in ihrem Land zu beschützen, wurde seine Rede in vielen Zeitungen abgedruckt. Doch trotz des wutschnaubenden Gehabes von Farrar und dem Außenminister blieb Henry verschollen.

Harriet überflog gerade die Titelseite der *Morning Post*, als es an der Tür klingelte. Inzwischen reagierte sie auf unerwartete Besucher nicht mehr so aufgeregt wie anfangs, als sie immer gehofft hatte, es könnte Henry sein. Sie warf einen Blick zur Uhr auf der Anrichte. Viertel nach zehn. Vermutlich der Postbote.

Kurz darauf klopfte es, und Venables, der Butler, kam herein.

»Die Post, Miß.«

Harriet machte eine Handbewegung zur Anrichte hin.

»Nein, Miß.« Venables wich nicht von der Stelle, und Harriet sah ihn erstaunt an. »Dieses Päckchen kommt aus Italien.«

Harriet stellte die Teetasse ab, stand auf und nahm das Päckchen von dem Silbertablett, das Venables ihr hinhielt. Der Butler verließ den Raum. Die Briefmarke war vor zwei Wochen in Palermo abgestempelt worden. Harriets Namen hatte jemand mit nicht allzu schreibkundiger Hand in unterschiedlich großen Druckbuchstaben geschrieben. Das Päckchen war mit Bindfaden verschnürt, aber nicht mit Wachs versiegelt.

Sicher stammte es von den Kidnappern. Sollte sie Baldwin holen lassen? Oder die Polizei? Noch während sie überlegte, fingerte sie schon an der Schnur. Warum ein Päckchen? Was mochte darin sein? Bei der ersten Kontaktaufnahme war es nur ein kurzer Brief gewesen. Sie löste die Schnur und faltete das Papier auseinander. Als Harriet den Inhalt des Päckchens sah, stieß sie einen Schrei aus und wurde ohnmächtig.

Das Päckchen fiel neben ihr auf den Teppich. Rhum war einen Moment beunruhigt über das Verhalten seiner Herrin, schnüffelte dann aber interessiert an dem Gegenstand, den sie hatte fallen lassen. Venables, der den Schrei gehört hatte, stürzte ins Zimmer.

Er erkannte das Ding auf dem Teppich ebenso rasch wie Harriet. Es war das Ohr eines Menschen.

Kapitel 2

Der knapp vierzigjährige Nino Greco stammte aus Campobello bei Licata. Seine Mutter war bei seiner Geburt gestorben, und seine langjährige Geliebte, Tomasetta Priola, hatte die Geburt von Annunziata nicht überlebt. Ninos Vater, Fermo, hatte es zum Vorarbeiter in einem Steinbruch bei Gela gebracht, und bereits mit dreizehn Jahren fing Nino ebenfalls dort an. Zwei Jahre lang lief alles gut. Dann jedoch kam heraus, daß Ninos Vater die Mafia mit Sprengstoff belieferte. Die Polizei konnte nachweisen, daß der Sprengstoff, der bei einem Banküberfall in Catania verwendet worden war, aus dem Steinbruch von Gela stammte, und Ninos Vater wurde zusammen mit mehreren anderen angeklagt, verurteilt und eingesperrt.

Während der drei Jahre, die sein Vater im Gefängnis saß, blieb Nino im Steinbruch, wo er das Handwerk erlernte. Man brachte ihm bei, wie Sprengladungen hergestellt und so geschickt angebracht werden, daß die richtige Menge an Felsgestein weggesprengt wird, wieviel davon nötig ist, um eine ganz spezielle Wirkung zu erzielen, wie man mit Luntten umgeht und vieles mehr.

Als Fermo Greco seine Haftstrafe abgesessen hatte, kümmerte sich die Mafia um ihn. Da er nicht in den Steinbruch zurückkonnte, gab man ihm den Posten des *guardino*, der in den Olivenhainen rings um Licata Schutzgelder einkassierte. Drei Jahre genoß Nino ein ruhiges, stetes Leben, wie er es nie gekannt hatte und vielleicht nie mehr kennen würde. Sein Vater war ein harter Mann, der aber ein gewisses Pflichtgefühl besaß, was seinen Sohn betraf. Er versorgte Nino mit einer Reihe wichtiger Tips über Sprengstoff. Nicht weniger wichtig war, daß er seinen Sohn mit nach Palermo nahm, wo er Nino in

das Leben – hauptsächlich das Nachtleben – im Hafen mit all seinen Kneipen und Bordellen einführte.

Fermo und Nino standen bis zu einem gewissen Grade unter dem Schutz der Familie Priola, mit der sie verwandt waren. Da die Priolas mehrere große Dampfschiffe besaßen, brauchten sie gelegentlich Schützenhilfe, um auf den Piers keine Probleme mit den Arbeitern zu bekommen. Die Priolas aus Palermo galten als reiche, angesehene Leute, doch hinter dem offiziellen Schiffahrt- und Transportunternehmen gab es weniger seriöse Geschäfte, die von einigen ihrer Verwandten erledigt wurden.

Mit siebzehn Jahren lernte Nino die Freuden der käuflichen Liebe in der berühmten Via Scina von Palermo kennen. An einem Wochenende hatten zwei der Priola-Brüder Nino mitgenommen, hatten ihm mehrere *puttane* verschafft, wie die Nutten dort hießen, und ihm viele Gläser des starken sizilianischen Weins spendiert, für den der junge Mann eine große Vorliebe entwickelte. Völlig ausgepumpt und stolz auf sich, weil er an einem Tag vier Frauen gehabt hatte, war er eingeschlafen.

Als er wieder zu sich kam, befand sich ein fremder Mann im Zimmer. Ein unangenehmer Typ mit langer Nase und schiefen Zähnen, der sich gleich erkundigte, ob Nino sich gut amüsiert habe.

»Was geht Sie das an?«

»Weil es nichts umsonst gibt, mein Freund. Du hast gestern deinen großen Tag gehabt. Jetzt mußt du dafür zahlen.«

Nino geriet in Panik. »Zahlen? Ich bin erst siebzehn. Ich arbeite in einem Steinbruch und verdiene nicht viel ...«

»Ich weiß, wer du bist und was du tust.«

»Aber ... aber ich gehöre in gewisser Weise zur Familie.«

»Ja, auch das weiß ich. Ich gehöre nämlich selbst dazu.«

Nino überlegte kurz, ob er an dem Kerl vorbei aus dem Zimmer stürzen sollte. Doch er war nackt und sah auch nirgends seine Kleidung. Irgend jemand hatte sie entfernt.

Plötzlich wurde ihm mulmig zumute. Der gestrige Tag und die Nacht waren geschickt inszeniert worden, um ihn in die Falle zu locken.

Es war unnatürlich still im Zimmer. Schließlich lächelte der Fremde. »Wie ich sehe, hast du begriffen.«

Er zündete sich umständlich eine Zigarette an und blies den Rauch in die abgestandene Luft.

»Du bist Sprengstoffexperte. Du arbeitest in einem Steinbruch. Du hast Zugang zu gewissen Substanzen, die wir brauchen.«

»Wer ist ›wir‹?«

»Mit deinen siebzehn Jahren solltest du alt genug sein, um zu wissen, welche Fragen man nicht stellen darf. Hör zu. Ich werde dir jetzt deine Kleidung geben und dich mit rausnehmen. Dann bringe ich dich zu einer Bank hier in Palermo. Ich führe dich in das Gebäude und zeige dir eine Tür. Eine Metalltür zu einem Tresorraum. Den Rest kannst du dir zusammenreimen. Du sollst ausrechnen, wieviel Dynamit nötig ist, um die Tür aufzusprengen. Nur die Tür, nichts sonst. Und dann mußt du uns soviel Dynamit beschaffen.«

Als der Mann fertig war, zitterte Nino am ganzen Leib. Welch perfekt ausgetüftelter Plan! Er dachte fieberhaft nach, schwieg aber verstockt.

Der andere rauchte genüsslich seine Zigarette. Schließlich meinte er: »Kein Grund, wütend zu sein oder zu schmollen. Wenn du den Auftrag gut erledigst, kannst du in Häusern wie diesem Stammkunde werden.«

Er ließ ein paar Sekunden verstreichen, bevor er weiterredete. »Wir haben dich beobachtet. Du bist gut, vielleicht sogar besser als dein Vater. Als er dich auf unsere Anweisung hin anlernte, wußten weder er noch wir, was aus dir werden würde. Es war eine gute Investition.«

Er drückte die Zigarette aus und stand auf. »Nino, dein Vater ist einer von uns. Akzeptier es, und basta. Los, gehen wir.« Er wandte den Kopf und rief: »Beppo!«

Die Tür wurde sofort geöffnet. Ein Mann kam mit Ninos Kleidung herein und warf sie achtlos auf das Bett.

Nino hatte diesen ersten Auftrag höchst widerwillig ausgeführt. Doch es war ein voller Erfolg geworden, und er hatte mehr Lire verdient als in sechs Monaten im Steinbruch. Binnen kurzem wurde er geradezu süchtig nach den Bordellen Palermos und gab all sein Geld dort aus. Ebenso rasch mauserte er sich zu einem Bankräuber ohne Skrupel. Noch vor seinem achtzehnten Geburtstag hatte er den Sprengstoff für vier größere Bankeinbrüche besorgt. Er liebte den Nervenkitzel, er liebte das Geld, und vor allem liebte er die Bordelle.

Und das wurde ihm natürlich zum Verhängnis. Welcher achtzehnjährige Steinbrucharbeiter kann sich die Lasterhöhlen Palermos leisten? Schon bald bekam er Besuch von den Sbirren, die wissen wollten, wo er das Geld herhatte, das er bei den Huren in der Via Scina ausgab. Seine Erklärung, er habe es beim Glücksspiel im Foro Biondo gewonnen, konnte von den Sbirren schwer widerlegt werden, überzeugte sie aber auch nicht. Von da an stand er unter Beobachtung.

Ein Jahr später brach im Hafen von Palermo ein Bandenkrieg aus. Bisher waren die Dockarbeiter von den Priolas kontrolliert worden, die die Arbeiterführer beschützten, sofern die Priola-Schiffe als erste und möglichst rasch beladen wurden. Sizilien exportierte Orangen, Zitronen und Oliven nach Frankreich, England, Holland und Amerika. Da es keine Möglichkeit gab, die Ladung zu kühlen, kam es ganz besonders auf Schnelligkeit an. Als die Eigner einer neuen Schifffahrtslinie, die Orestanos, Verträge mit einigen unabhängigen Besitzern von Orangenplantagen in der Nähe von Platani schlossen, drohte dies die Organisation der Priolas zu schwächen. Die Orestanos wollten nämlich auch eine besonders rasche Abfertigung und benutzten dieselben Piers.

Die wichtigsten Leute im Hafen waren die *mandatori*, die Agenten, die Ware und Käufer zusammenbrachten. Es handelte sich dabei um erbliche Posten, die vom Vater auf den Sohn übergangen und immer von der lokalen Mafia vergeben wurden. Bis zu dem Zeitpunkt hatten die meisten von ihnen unter dem Schutz der Priolas gestanden. Als man zwei *mandatori* fand, die garottiert worden waren – die herkömmliche sizilianische Art des Erwürgens –, war es mit dem guten Ruf der Priolas als Beschützer der Agenten nicht mehr weit her. Andere *mandatori* begannen sofort damit, die Fracht der Orestanos bevorzugt abzufertigen.

Da mußte rasch Vergeltung geübt werden, und zwar viel massiver, als es sich die Orestanos hätten träumen lassen. Eine Vergeltung mit Sprengstoff.

Nino wußte, daß er immer noch von der Polizei beschattet wurde, doch für ihn gehörte es schon fast zur Routine, die Sbirren zu bestechen, wenn es gelegentlich nötig war, seinem »Schatten« wenigstens einige Stunden lang zu entkommen. Der Sprengstoff wurde geliefert, am nächsten Tag flog das Lagerhaus der Orestanos in die Luft, und es regnete Orangen. Als Gegenmaßnahme äußerst wirkungsvoll. Unglücklicherweise explodierten aber nicht nur Orangen, sondern ein Mensch wurde getötet.

So hatte die Polizei keine andere Wahl, als Nino zu suchen und ihn nach Möglichkeit zu verhaften. Der Zusammenhang zwischen ihm und dem Vorfall war zu offensichtlich, als daß man ihn hätte übersehen können. Die Polizei brauchte einen Schuldigen. Die Beweise würde man später dann schon nachliefern.

Nino verschwand von der Bildfläche. Es war nicht allgemein bekannt, daß die Schwester des Abtes von Quisquina mit einem Priola verheiratet war, und die Familie hängte es auch nicht an die große Glocke. Doch mitunter waren solche Familienbande recht nützlich. Nino verbrachte zwei Monate in Quisquina – manchmal sogar als

Mönch verkleidet –, bis sich die ganze Aufregung über den Zwischenfall mit dem Lagerhaus gelegt hatte.

Natürlich konnte er nicht ewig im Kloster bleiben, und außerdem brauchte er Geld. Viehdiebstahl schien die beste Lösung zu sein. Tunesien war ein guter Markt für billiges Fleisch aus Sizilien, und gestohlene Rinder waren am allerbilligsten. Das damit verbundene Risiko war minimal, und speziell umgebaute Boote oder Barken verließen mit zwanzig bis vierzig Tieren an Bord regelmäßig die Südküste Siziliens.

Die Tatsache, daß durch seine Mithilfe jemand getötet worden war, verlieh Nino eine traurige Berühmtheit, die er nie gewollt hatte. Als es mit dem Viehdiebstahl nicht mehr so recht klappte, stahlen er und einige Freunde aus einem Steinbruch bei Chiaramonte weiteren Sprengstoff, mit dem sie einen Anschlag auf die Bahnlinie zwischen Messina und Palermo verübten, die gerade im Bau war. Sie raubten den Waggon aus, in dem die Lohngelder für die Bahnarbeiter transportiert wurden, und erbeuteten außerdem eine große Menge Dynamit. Nino wurde noch berühmter.

Inzwischen hatte er ein neues Standquartier in Bivio Indisi gefunden, nachdem der Ort durch einen Erdbeben von der Außenwelt abgeschnitten und von seinen Bewohnern verlassen worden war. Dahinter ragten die Berge Indisi und Cateria auf. Die Straße von Filaga, die in Erd- und Geröllmassen endete, konnte mühelos überwacht werden. Jeder andere Zugang erforderte eine zweitägige Tour durchs Gebirge. Bivio Indisi war so sicher wie ein Adlerhorst auf dem Berg Cammarata.

Nino war nicht nur ein harter Mann, sondern er war auch clever. Er wußte von Anfang an, daß seine Art zu leben nur von Dauer sein konnte, wenn er eine Machtbasis hatte. Ein Mafioso auf Sizilien mußte aber nicht nur Macht, sondern auch Stil haben, und genau das wollte Nino erreichen. In den Städten hatten die Mafiabosse Erpresserbanden, die einen Teil vom Verdienst vieler

Bürger einkassierten, dafür aber auch deren Interessen notfalls mit brutaler Gewalt verteidigten. Nino verfügte über gute Beziehungen zu den Priolas in Palermo, durfte sie aber nicht zu häufig und nicht zu offenkundig in Anspruch nehmen. Er mußte allein zurechtkommen. Und so hatte er seine eigene Form der *malavita* gefunden, wie die Unterwelt genannt wurde.

Aus der Erlöserkirche in Erice wurde ein Madonnenbild von Tintoretto entwendet, für das Nino dann viel Lösegeld forderte. Eigentlich also ein unpopuläres Verbrechen, doch Nino verteilte viel von dem erpreßten Geld an die Bauern der Gegend, in der er lebte. Er spendete sogar einen gewissen Betrag der Lösegeldsumme dem Kloster in Quisquina, doch darüber wurde natürlich Stillschweigen bewahrt. Diese Tat war in zweierlei Hinsicht für ihn ein Erfolg, verhalf sie ihm doch zu noch größerer Berühmtheit und verbesserte zudem seine Sicherheit, denn die Nutznießer von Ninos Großzügigkeit würden sein Versteck nie verraten. Außerdem bekam er fast so etwas wie einen politischen Nimbus. Die Raubzüge des Steinbrechers wurden von den Einheimischen gewissermaßen als Protest angesehen, denn indem er die Bauern unterstützte, schien er die italienische Regierung wegen ihrer Vernachlässigung Siziliens anzuprangern.

Dies führte dazu, daß Nino alle möglichen Gefolgsleute anzog, die zum großen Teil selbst auf der Flucht vor der Justiz waren. »Ein Hund ist kein Hund ohne seine Flöhe.« So hatte es der Kardinalerzbischof von Palermo einmal ausgedrückt. Einige von diesen Leuten waren entfernte Verwandte, manche brachten sogar ihre Frauen und Kinder mit. In Kürze war daraus eine »Familie« mit fast hundert Mitgliedern geworden. Etwa zweimal im Jahr planten sie irgendeinen spektakulären Überfall und zogen sich hinterher in das abgelegene Bergnest zurück, das nun ihr Zuhause war.